

Von der Widerstandskiste zur Multimedia-Applikation

Das Langzeitprojekt „Widerstand in Neukölln“

Widerstand als Knotenpunkt der Geschichte

Seit 1982 hat sich bei der Aufarbeitung der Geschichte Neuköllns für das Kulturamt Neukölln und damit auch für das dortige Museum ein Arbeitsschwerpunkt entwickelt: der in Neukölln und von Neuköllnern geleistete Widerstand gegen das NS-Regime als zentraler Knotenpunkt für die Geschichte dieses Bezirks. Er ist zugleich Ergebnis der politischen Entwicklungen und sozialen Prozesse vor 1933 wie auch einer der Schlüssel für das Verständnis der Nachkriegszeit in Neukölln bzw. in Westberlin. In ihrer Dimension und spezifischen Ausprägung unterscheiden sich die historischen Ereignisse im armen und verrufenen Arbeiterquartier Neukölln von dem, was in anderen Regionen der Stadt Berlin geschah. So wie bei der letzten freien Wahl 1933 der Prozentsatz der NSDAP-Wähler in Neukölln am geringsten von allen Berliner Stadtbezirken war, so war auch die Bevölkerung hier widerständiger als anderswo. Die Erzählungen, dass sich die Nazi-Schergen und ihre Hilfstruppen lange Zeit nicht in die Arbeiter-Hochburgen Rollbergkiez und Richardsburg wagten, weil ihnen Blumentöpfe oder sonstige Gegenstände auf den Kopf flogen, sind die anekdotische Seite eines sozialen, politischen und kulturellen Phänomens, das Aufmerksamkeit und Analyse verdient. Dennoch war auch in Neukölln – wie im ganzen Westteil der Stadt – in der Nachkriegszeit darüber öffentlich ge-

schwiegen worden. Wir damals neu in Verantwortung Gekommene stellten uns die heute emphatisch klingende Aufgabe: „Wir wollen das Schweigen beenden, um aus der Vergangenheit für die Gegenwart und Zukunft zu lernen.“

Das Thema „Widerstand“ war in diesen 25 Jahren nicht immer im Zentrum der Aufmerksamkeit, doch es war und ist in den Köpfen der Verantwortlichen präsent und wurde in fast allen thematischen Ausstellungen der letzten Jahre mindestens berührt. Immer wieder kamen neue Erkenntnisse durch Erkenntnis- und Erinnerungssplitter alter und junger Neuköllner hinzu, die unser Wissen bereicherten.

Lange Jahre vergegenständlichte sich diese Aufgabe in Form „unserer Widerstandskiste“ in einer Ecke des Museumsarchivs, in die diese Splitter wanderten. Immer wieder wurde in der Kiste gewühlt, denn viele unserer thematischen Ausstellungen hatten mehr oder weniger große Schnittmengen mit dem Komplex „Widerstand“. Durch Forschungen und Reaktionen auf diese Ausstellungen füllte sich die Kiste – wenn auch unsystematisch – kontinuierlich weiter.

Widerstandsrezeption als Spiegel politischer Konflikte

Lange war die in dieser Kiste materialisierte Erinnerung Kristallisationspunkt politischer Konflikte im bezirkspolitischen Raum, die in ihrer Zuspitzung Mitte der achtziger Jahre selbst die beruflichen Positionen der für sie Verantwortlichen ins Wanken brachten; sie wurden der Lüge und der Geschichtsklitterung bezichtigt. Der Hinweis auf Zwangsarbeiterlager zum Beispiel, von denen uns ehemalige Nachbarn erzählt hatten, wurde als freche Erfindung unsererseits diffamiert: „In Neukölln hat es niemals Zwangsarbeiterlager gegeben“, verkündete öffentlich der Bürgermeister. Heute sind über 40 nachzuweisen.

Wir hatten uns an politische Tabus der Westberliner Nachkriegsgeschichte gewagt. Mit der Thematisierung des Widerstandes musste auch die Ursache für den Widerstand thematisiert werden: der Nationalsozialismus, die Folgen in Neukölln und die Täter. Darüber hinaus mussten auch die Menschen benannt und geehrt werden, die diesen Widerstand geleistet hatten: vor allem Menschen, die aus der Arbeiterbewegung kamen, darunter auch zahlreiche Kommunisten. Diese Nennung war im noch vorherrschenden, wenn auch abklingenden Kalten Krieg ein Skandalon, nur übertroffen durch den Skandal des historischen Fakts, dass im Neuköllner Widerstand oft Sozialdemokraten, Kommunisten und Gewerkschaftler zusammengearbeitet hatten. Diese

Zusammenarbeit im Widerstand war die entscheidende Ursache dafür, dass 1946 die freie, von der zuständigen Besatzungsmacht (USA) nicht beeinflusste Abstimmung innerhalb der SPD, ob man sich mit den Kommunisten gleich, in absehbarer Zeit oder überhaupt nicht zusammenschließen solle, zugunsten des Zusammenschlusses ausging. Die sich bildende große SED (Sozialistische Einheitspartei Deutschlands) in Neukölln war im Bezirk politisch führend, bis sie aus Neukölln wie aus den anderen Westsektoren gen Osten vertrieben wurde.

Eine weitere Sünde wurde uns angelastet: In den frühen achtziger Jahren war Widerstand noch gleichbedeutend mit den Männern des 20. Juli, also dem aus der Reichswehr und der Generalität kommenden Widerstand, der aus dem Unmut der professionellen Militärs über die Unfähigkeit der Nazis, Krieg zu führen, rührte. Diese kamen bei uns nicht vor. Wir hatten nach ihnen gesucht. Aber es gab sie nicht in Neukölln, denn in dieser roten, armen Berliner Ecke lebten kaum Militärs, schon gar keine höheren Ränge. Auch nach dem Widerstand des christlichen Zentrums hatten wir gesucht und nichts gefunden – das Zentrum war in Neukölln nicht existent, die Kirchenleute, die ernsthaft im Widerstand aktiv waren, gehörten zu den „Religiösen Sozialisten“, und von denen wollte man auch nichts wissen. Wie glücklich waren wir, einen christlichen konservativen Widerständler zu finden! Wir wollten eine Geschichte aufarbeiten, derer sich Neukölln nicht schämen musste, wurden jedoch als Nestbeschmutzer und Geschichtsverdrehler angesehen. Unsere gesamte Arbeit wurde mit großem Misstrauen beobachtet und kontrolliert. Wir hatten den Fauxpas begangen, unser Museum nicht als niedlichen Nostalgieort zu konzipieren, nicht als Schatzkammer ungefährlicher Vergangenheit, sondern – neben anderen Schwerpunkten – auch als Ort der politischen Auseinandersetzung mit Geschichte. Letztendlich war es erst das internationale Gütesiegel des „Museumspreises des Europarates“, den wir 1987 erhielten, der dieses Misstrauen langsam abbaut. Das Glückwunschtelegramm des damaligen Regierenden Bürgermeisters wurde im Bezirk zur „Unbedenklichkeitsbescheinigung“.

Widerstandserforschung als Grundlage unseres Netzwerks

Die „Widerstandskiste“ schaffte viele Feinde, die die Arbeit oft sehr schwer machten, weil sie ständig Rechtfertigungsdruck ausübten, aber sie hat im Bezirk auch viele Partner gebracht, die fester Bestandteil des „Kulturnetzes“ geworden sind, das bis heute die Neuköllner Kulturlandschaft zusammen-

hält: Partner aus Schulen, Parteien, Verbänden, Kirchen, Universitäten und Forschungseinrichtungen und nicht zuletzt Neuköllner Bürger, ohne deren Engagement viele Erkenntnisse über diesen merkwürdigen Bezirk nicht hätten gewonnen werden können. Dieses erste „Kulturnetz“, das sich aus der gemeinsamen Arbeit entwickelte, wurde zur Mutter des Netzwerkprinzips, das inzwischen eines der grundlegenden Arbeitsprinzipien des Kulturamtes Neukölln ist.

Die Anfänge

1982 entstand im (West-)Berliner Kulturrat die Idee, anlässlich des 30. Januar 1933, des 50. Jahrestags der Machtübergabe an die Nationalsozialisten, über die Auswirkungen dieses Datums der deutschen Geschichte nachzudenken. Von Regierungsseite war dieser Jahrestag nicht als relevant betrachtet worden; es war die außerparlamentarische Opposition, die ein umfangreiches Projektbündel aus den verschiedensten Kulturinstitutionen der Stadt heraus entwickelte.

Eines der Projektpakete befasste sich mit lokaler Geschichte unter der Überschrift „Alltag des Nationalsozialismus in Berlin“. Dieses Thema war bislang keinesfalls museums- oder wissenschaftswürdig gewesen. Es waren im Regelfall auch nicht die Museen, die sich engagierten, sondern meist junge Historiker oder Studenten, die sich um die „Geschichtswerkstatt“ herum zusammengefunden hatten. Sie versuchten einen neuen Weg der Geschichtsforschung, indem sie sich der Alltagsgeschichte zuwandten und der bis dahin sehr skeptisch betrachteten Arbeit mit „oral history“. Dies bedeutete, mündliche Berichte und Erzählungen als historische Quelle ernst zu nehmen. Einige dieser nach Alternativen der Geschichtsarbeit suchenden jungen Historiker waren – zusammen mit Wissenschaftlern und Ausstellungsprofis – auch in Neukölln beteiligt.

Junge und alte Neuköllner wurden als Partner gewonnen, darunter auch Menschen, die selbst im Widerstand aktiv, aber nie gewürdigt worden waren. Neukölln eröffnete als „Pilotversuch“ den Reigen der Bezirksprojekte. Am 27. Februar 1983, zum 50. Jahrestag der Zerstörung der Wohnung des Bildungs- und Kulturpolitikers Kurt Löwenstein, der Neukölln zum *Eldorado* deutscher Bildungsreform der Weimarer Republik gemacht hatte, wurde die Widerstandsausstellung in der Bezirksgalerie eröffnet. Das Heimatmuseum stand nicht zur

Verfügung – es war noch voll von Porzellantassen, Zinn-Dioramen mit von Baum zu Baum schwingenden Germanen, vorgeschichtlichen Knochen und Scherben, Ansichtskarten und Rolltüchern. Der dortige Mitarbeiter stand dem Projekt hilflos gegenüber. Archivnutzung war bisher höchstens von dem einen oder anderen älteren Heimatforscher gewünscht worden.

Viele Menschen besuchten die Widerstandsausstellung, im Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* wurde die Ausstellung als Phänomen einer neuen Annäherung an Geschichte gewertet. Die aufsichtführenden Geschichtsstudenten sammelten aus den Erzählungen der Besucher viele neue, weiterführende Informationen und Hinweise.

Erste Spurensicherung

Die Ausstellung berichtete über Widerstand aus Parteien, Verbänden, Kirchen, Schulen, Sport, Kultur, Jugendgangs, von einzelnen Bürgern, von Widerstandsnetzen wie der „Roten Kapelle“ oder „Neu Beginnen“. Etwa 100 Menschen waren bekannt, die in diesem Kampf ihr Leben verloren hatten. Die Forschungsarbeiten waren sehr schwierig gewesen, da bis auf den 20. Juli in den Archiven Westberlins Widerstand nicht existent war und außer der SEW (Sozialistische Einheitspartei Westdeutschlands) keine Partei die Geschichte ihrer alten Mitglieder, die ihr Leben aufs Spiel gesetzt hatten, dokumentiert hatte. Das „Document Center“ stand unter Verwaltung der Amerikaner, Zugang war nur mit Erlaubnis des Innensenats politisch Genehmigen möglich, die Archive Ostberlins und der DDR waren für Westberliner so gut wie nicht zugänglich. Ein einziger Besuch im Archiv des ZK der SED wurde genehmigt, doch es wurden nur wenige vorher ausgesuchte Materialien vorgelegt und ein paar Kopien zur Verfügung gestellt. Gefunden und von Freunden, Nachbarn oder Verwandten beige-steuert wurden Fotos, Abschiedsbriefe von zum Tode Verurteilten, Hetzartikel in Nazi-Zeitungen, Eintragungen in Polizeiakten, ein paar Originalflugzetteln – und Erinnerungen an Menschen und Orte.

Bei all diesen Widerständen und Grenzen war das Ergebnis bemerkenswert, jedoch wurde deutlich, dass wir nur an die Spitze eines Eisbergs gekommen waren. Und bis heute wissen wir: Bei aller akribischen Forschung und allen optimalen Archivbedingungen wird der Widerstand nie vollständig erfasst werden können. Es ist zu spät, da zu viel Wissen der Überlebenden verloren

ging, weil sie verstorben sind, ohne gefragt worden zu sein. Von der Ausstellung blieben eine kleine schriftliche Dokumentation, Video-Filme, Fotos und die Widerstandskiste, in die der ganze Rest wanderte.

Kontinuität als Verpflichtung

Die verpflichtende politische und moralische Aufgabe blieb, das Thema weiterhin zu bearbeiten. Die Zeiten änderten sich, eine ernsthafte, nicht mehr verdrängende Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus wurde möglich. Politiker und Historiker begannen auch für diesen Aspekt der Geschichte Verantwortung zu spüren. Die Aktivisten des umfassenden Kulturratsprojekts „1933–1983“ gründeten den Verein „Das Aktive Museum“, heute Träger der „Topographie des Terrors“. Auch im Neuköllner Bezirksparlament fanden lange Debatten über Straßenumbenennungen nach Widerständlern statt, um Gedenktafeln wurde gerungen. Schließlich beschloss man ein „Neuköllner Gedenktafelprogramm“, das in einem Künstlerwettbewerb eine sehr schöne Ausformung fand: An einem KZ-Außenlager wurde ein international beachtetes Mahnmal in Form einer Videoprojektion durch Norbert Rademacher installiert. Ein weiteres wichtiges Ergebnis, eine nachträgliche Rechtfertigung unserer langjährigen Arbeit, war die Entscheidung, im Rathaus eine zentrale Gedenktafel für alle Neuköllner Widerstandskämpfer zu errichten. Doch wir hatten inzwischen die Notwendigkeit von Korrigierbarkeit erlebt, der sich eine Metalltafel widersetzt.

Die Weltgeschichte macht eine Zäsur: Die Wiedervereinigung 1989

Wir wussten inzwischen, dass unsere Ergebnisse von 1983 mangelhaft waren, da mehr Wissen dazugekommen war und manches hatte korrigiert werden müssen. Vor allem aber hatte sich Deutschland mit dem 9. November 1989 verändert – am deutlichsten für die DDR-Bürger, aber auch Westberliner und westdeutsche Linke mussten sich viele Fragen stellen. Insbesondere musste ein anderer Blick auf Geschichte gesucht werden, der nicht nur, wie bislang, die Geschichtsklitterung des Kalten Krieges durchleuchtete, sondern auch die manchmal auf Lügensockeln thronenden antifaschistischen Helden der DDR, die oft im Zentrum von Widerstand zu finden waren, infrage stellte. Dies war für viele Linke im Westen ein Schock, galt doch gerade die Hochachtung, die im „sozialistischen Deutschland“ den Widerstandskämpfern gezollt wurde, als positives

Unterscheidungsmerkmal von der bundesrepublikanischen Praxis. Wir baten um Aussetzung der Realisierung und begaben uns in eine neue Diskussion auf der Arbeitsebene – auch darüber, was denn Widerstand eigentlich sei und wer da zu ehren wäre.

Banal klingende Fragen, doch in der konkreten Beantwortung kompliziert. Kompliziert geworden nicht zuletzt, da gerade die Art der Widerstandsheldenverehrung, so wie sie in der DDR betrieben worden war, vieles hatte fragwürdig werden lassen. War Widerstand das aktive Bekämpfen des Nationalsozialismus? War bereits das Sich-Entziehen Widerstand? Das Sich-Verweigern? Können Kriminelle als Widerständler geehrt werden? War man zu ehrender Widerständler, wenn man, um seine politische Überzeugung oder einen Nächsten zu retten, andere dabei geopfert hatte? Wo ist die Grenze? Sind wir befugt, Grenzen zu setzen? Muss man sein Leben geopfert haben, um geehrt zu werden? Kann jemand staatlicherseits geehrt werden, der zwar aktiv gegen den Nationalsozialismus handelte, nach 1945 aber nicht auf dem Boden der Freiheitlich Demokratischen Grundordnung stand? Erhielten doch deshalb in Westberlin nach 1945 in der SED oder SEW aktive Kommunisten keine Wiedergutmachung oder Opfer-Rente? Ist Desertieren Widerstand, auch wenn damit „das Vaterland verraten“ wurde?

Mehr Fragen als Antworten taten sich auf, die wir nicht endgültig für uns beantworten konnten, über die jedoch öffentlich zu diskutieren war. In vielen Gesprächen nicht zuletzt mit den Mitarbeitern der „Gedenkstätte Deutscher Widerstand“ und anderer Gedenkstätten einigten wir uns darauf, alle Informationen über die Menschen zu sammeln, die sich aktiv den Nazis widersetzt haben und die von der Nazijustiz deshalb verfolgt und oft genug dafür mit dem Tode bestraft wurden.

Die Wiedervereinigung als Archivöffner

Die Wiedervereinigung bot eine riesige Chance: Sie schuf eine völlig neue Aktenlage. Nie zugängliche Archive waren plötzlich, zumindest theoretisch, benutzbar. Es gab eine großartige „Zwischeneiszeit“ in den Ostarchiven – alles war plötzlich zugänglich, wenn auch systematische Forschung wegen kryptischer Archivierungssysteme unmöglich war. Viel zu schnell griff die Datenschutzregelung des (bundesrepublikanischen) Bundesarchivgesetzes; Akten wurden mit einem komplizierten Code versehen, der vor allem die Täter

schützt. Die mühselige Fleißarbeit begann von Neuem. Die Recherchen mussten von Grund auf neu geleistet werden.

Heute wissen wir zuverlässig von ca. 1500 Neuköllnern, die aktiv im Widerstand waren, 152 von ihnen wurden dafür mit dem Tode bestraft. Wir wissen aber auch, dass wir vieles immer noch nicht wissen und weiterer Erkenntnisgewinn weitgehend vom Zufall bestimmt sein wird. Bis heute ist in keinem Berliner Bezirk (und auch nicht in anderen deutschen Großstädten) in vergleichbarem Umfang der Mikrokosmos des Widersetzens gegen das NS-Regime erforscht worden. Es gibt vermutlich keinen anderen Berliner Bezirk, in dem das Widerstandsnetz so differenziert gewebt war wie in Neukölln.

Auf der Suche nach dem „aktiven Gedenken“

Schließlich gab es noch den unerledigten Beschluss des Bezirksparlamentes, eine „zentrale Gedenktafel“ zu installieren. Es wurde nach einer öffentlichen Form gesucht, die sich nicht als „zentrale Kranzabwurfanlage“ der Geschichts- und Verantwortungsentsorgung eignete, denn Heldenverehrung schafft Distanz und Entlastung. Da wir Aktualität, Korrigierbarkeit und aktiven Umgang wollten, der auch junge Menschen anspricht, entstand die Idee des Multimedia-Gedenkortes. Mit einer Multimedia ist eine Fülle von Geschichte, Geschichten, Bildern und Tönen zu vermitteln, sie kann junge Menschen über die sie ansprechende Technik interessieren und sie ist relativ leicht korrigier- und ergänzbar. Wir ließen uns damit auf ein Abenteuer ein, da uns dieses Medium vor völlig neue Aufgaben stellte. Wir lernten, wie wenig Text letztlich zumutbar ist (und wie viel Material dabei auf der Strecke bleibt), wie viele Bilder zu beschaffen waren, um dem Medium gerecht zu werden. Wir lernten, dass nicht alle Träume von Verknüpfungen möglich und vor allem sinnvoll sind, wie im Hintergrund Nutzerwege zu führen (und ablenkendes Hin- und Herspringen zu vermeiden) sind, ohne dass sie als Eingrenzungen wahrgenommen werden.

Aus der riesigen Fülle des recherchierten Materials musste in dem Bereich der Multimedia, der sich mit den Hintergründen des Widerstandes befasst, eine Auswahl von vergleichsweise wenigen Beispielen und Biografien getroffen werden, um zumindest exemplarisch in die Tiefe gehen zu können und so in der vom Medium gebotenen Kürze ein Bild des Widerstandes in Neukölln



Computerterminal im Rathaus Neukölln zum Widerstand im Bezirk während des Nationalsozialismus

© Museum Neukölln

entstehen zu lassen. Eine Multimedia ist kein Ersatz für ein Buch, sondern eine ganz andere Gattung von Geschichtsvermittlung: eine, die sehr anschaulich Einblicke in den Widerstand geben und neugierig auf die Auseinandersetzung mit ihm machen kann. Und sie ist eine ideale Form, wenn man kaum Objekte, sondern vor allem „Flachware“ zur Verfügung hat.

Neuköllner Widerstand

Der Mikrokosmos des Widerstandes des Bezirks Neukölln und seines Milieus kann inzwischen relativ genau beschrieben und analysiert werden. Es hat hier verhältnismäßig viel und vielfältigen Widerstand gegeben. Es waren nicht die „großen Helden“, sondern Menschen mit Mut, meist eingebunden in politische und/oder soziale Netzwerke, die zum großen Teil auf die Sport-, Kultur- und Jugendorganisationen der Arbeiterbewegung der zwanziger Jahre zurückgingen.

Die Spezifik und Dichte des Neuköllner Milieus ließen die soziale Deckung und das soziale Netz entstehen, aus dem heraus Widerstand operierte und in die hinein er zurückfiel, wenn die politische Arbeit zu gefährlich wurde. Bei alten Schulkameraden, Vereinsbrüdern und -schwestern, Arbeitskollegen, Nachbarn suchte man Mitstreiter, die ihre Wohnungen oder Lauben als Treffpunkte zur Verfügung stellten, Postanlaufstellen unterhielten, Abziehapparate verbargen, ohne selbst darüber hinaus aktiv zu werden. Da waren diejenigen, die flüchtige Sozialdemokraten, Kommunisten, Juden auf Zeit versteckten und darin von denen unterstützt wurden, die Kriegswirtschaftsverbrechen begingen, indem sie beispielsweise schwarz schlachteten und Lebensmittel ohne Marken abgaben. Unangepasstsein, Randständigkeit, Aufmüpfigkeit gegen „die da oben“ (wobei es manchen ziemlich gleichgültig war, wer dies war), Widerständigkeit und bewusstes Sich-Widersetzen waren eng ineinander verwoben. Die Interessenlage dieses Milieus war nicht selten alles andere als eindeutig. Es war oft genug auf den eigenen Vorteil bedacht und verfügte noch dazu über eine zum Teil bemerkenswerte kriminelle Energie.

Viele unterschiedliche Motivationen für Widerstand werden deutlich; sie reichen von parteipolitischen Überzeugungen bis zu nachbarschaftlicher Mitmenschlichkeit oder Außenseitertum. Prägungen wie zum Beispiel die durch die Reformschulen – an der Spitze die heute aus anderen Gründen berühmte „Rütli-Schule“ – der Weimarer Zeit in Neukölln werden deutlich: Viele Widerständler – Schüler und Lehrer – kamen aus diesen Schulen.

Die Multimedia-Inhalte

Wenn der Besucher an den Gedenkort herantritt, sieht er eine Namensliste über den Bildschirm laufen. Hier sind 1473 Menschen genannt, die sich – nach heutigem Kenntnisstand – dem Naziregime in Neukölln entgegenstellten. Anschließend können über das Hauptmenü drei verschiedene inhaltliche Schwerpunkte ausgewählt werden. Der erste Schwerpunkt ist dem Gedenken an diejenigen Neuköllnerinnen und Neuköllner gewidmet, die wegen ihres Widerstandes ums Leben kamen. Für jeden dieser 152 Menschen kann über einen Stadtplan, auf dem ihre damaligen Wohnorte bzw. Ausbildungs- oder Arbeitsstätten markiert sind, eine Gedenktafel auf dem Bildschirm aufgerufen werden. Im zweiten Schwerpunkt kann man sich zwölf Biografien von Neuköllnern, die Widerstand leisteten, anhören – mit vielen Fotos und Dokumenten

illustriert. Die Lebenswege dieser Menschen werden stellvertretend für viele andere erzählt und geben Einblick in ein weites Spektrum von verschiedenen Motiven, Hintergründen und Formen von Widerstand. Der dritte Schwerpunkt beleuchtet in sechs Kapiteln verschiedene Lebensbereiche und soziale Hintergründe, die im Regelfall den Hintergrund für die Widerstandstätigkeit im Arbeiterbezirk Neukölln darstellten: Arbeiter-Sport- und Kulturvereine, Betriebe, Jugendgruppen, Kirche, Parteien und die damals weit über Berlin hinaus bedeutenden Reformschulen Neuköllns. Jeweils vier Beispiele für Widerstand aus den einzelnen Bereichen werden vorgestellt. Zusätzliche Informationen findet der Besucher in einer Zeitleiste, die die wichtigsten Etappen der Geschichte des Nationalsozialismus festhält, und in einem umfangreichen Glossar zeithistorischer Begriffe.